



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten oder Praktische Aesthetik

ein Handbuch für Techniker, Künstler und Kunstfreunde

Die textile Kunst

Semper, Gottfried

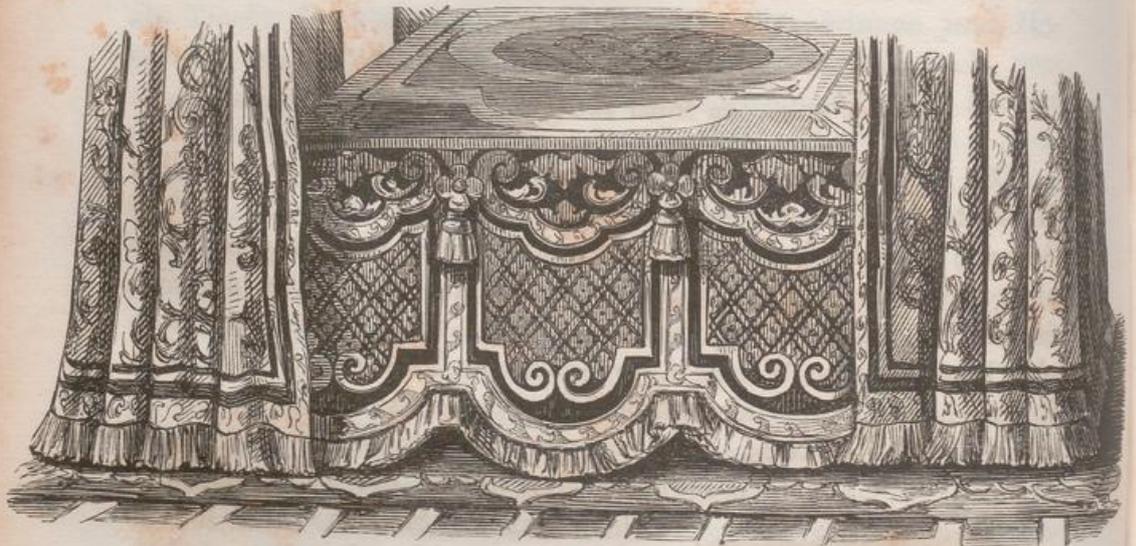
Frankfurt a.M., 1860

Thierfelle (Leder)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62681)

beln und die untern, die Schwerkraft versinnlichenden ausgezackten oder betroddeiten Vielschlitze.

Diese letztern dienen auch als Ueberhänge sehr häufig zugleich zu der reichern Symbolik des obern Abschlusses der Decke und dergl., jedoch niemals stilgerecht ohne Hinzufügung der endlich bekrönenden aufrechtstehenden Falbel als Aufsatz oder irgend eines anderen abschliessenden Symboles.



Ueberhang im Stile Ludwig XIV.

Viertes Hauptstück. Textile Kunst.

B. Technisch - Historisches.

§. 22.

Einleitung.

Es ist gewiss eine der schwierigsten Aufgaben, die textilen Künste auf ihrem Entwicklungsgange technologisch-historisch zu verfolgen, selbst wenn man sich darauf beschränkt, sie nur in ihrem nähern und entferntern Verhalten zu der Baukunst zu berücksichtigen.

Zuerst ist kein Stoff vergänglicher als das Gewebe; — dennoch würden wir noch eine ziemliche Auswahl alter Stoffe, namentlich alter Teppiche besitzen, wäre der Geist des Sammelns,

der die Erhaltung oder doch die Zutageförderung so vieler Alterthümer der verschiedenen andern Zweige der Technik vermittelte, nicht zu spät darauf verfallen, den textilen Künsten sich zuzuwenden. Wir besitzen schon lange schön geordnete und ziemlich vollständige Sammlungen keramischer Produkte, durch welche es möglich wurde, eine technisch-historische Uebersicht dieser Kunst zu begründen, welches Verdienst vorzüglich den beiden Schöpfern des musée céramique zu Sèvres, den Herren Brongniart und Riocreux zukommt. Auch für Metallarbeiten, Goldschmiedarbeiten, Möbel und dergleichen gibt es fast in allen Hauptstädten Europa's lehrreiche Sammlungen; aber die trotz der Vergänglichkeit des Stoffes noch immer ziemlich zahlreichen überall zerstreuten Ueberreste textiler Produkte wurden erst in der neuesten Zeit Gegenstand der Aufmerksamkeit; der Verfasser glaubt, unter den Ersten auf die Bedeutung eines technisch-historisch wohlgeordneten textilen Museums und den Nutzen, den dasselbe für das Studium der Künste im Allgemeinen und besonders für die in Rede stehende Industrie haben müsse, hingewiesen zu haben.¹ Seitdem sind in der That mehrere dergartige Institute entstanden oder im Werden begriffen. Manches andere ist in Mischsammlungen zwischen anderen Kunstgegenständen zerstreut und vieles liegt noch in den Inventarien der Kirchen und Klöster begraben. Eine besonders durch die Vereinigung der schönsten orientalischen Stoffe, weniger durch Proben alter Kunst sich auszeichnende Collection dieser Art bildet ein Theil des Museum of practical art in London. In Preussen ist man gleichfalls auf die Wichtigkeit dieses Gegenstandes aufmerksam geworden; es hat aber, wie es scheint, der katholische Klerus und die mit ihm verbundene mittelalterlich-romantische Kunst-Partei hier die Initiative in die Hand genommen und dabei mehr ein propagandistisches Ziel als das der unbefangenen Kunstforschung und des Volksunterrichtes verfolgt. Gleiches bemerkt man in Frankreich. Doch sind in Folge dieser Bestrebungen einige Schriften entstanden, die über gewisse Theile des weit umfassenden Stoffes sehr lehrreich sind und deren einige in der Liste von Büchern, welche diesem Paragraphen angefügt ist, aufgeführt stehen.

¹ In der Schrift: Wissenschaft, Industrie und Kunst. Braunschweig 1852. Bei Vieweg.

Was zweitens mir wenigstens die Aufgabe einer technologisch-geschichtlichen Uebersicht über die textilen Künste sehr erschwert, sind die gerade in dieser Branche der industriellen Kunst so verwickelten stofflichen und technischen Momente, deren genauere Kenntniss jedem, der sich nicht lange Zeit ausschliesslich mit ihr beschäftigte, sich wohl praktisch in ihr bethätigte, abgeht.

Ich gestehe dieses offen und bedaure nur, Niemanden zu wissen, der für mich an die Stelle träte und die durchaus praktisch-sachverständige Durchführung dieses Kapitels meiner Schrift übernehme, — wozu noch kommt, dass mir einige der wichtigsten Bücher, die praktischen Ausweis geben, hier nicht zugänglich sind.

Im Ganzen genommen ist aber nach der Richtung hin, auf welcher ich den Gegenstand auffassen muss, überhaupt noch wenig geschehen, so dass der Vortheil sich auf frühere Autorität stützen zu können, welcher in den meisten andern Fächern der industriellen Kunst reichlich geboten wird, hier eigentlich ganz wegfällt.

Unter so bewandten Verhältnissen mag der Leser manche Paragraphen dieses Kapitels als leere, noch auszufüllende Rubriken betrachten (auf die auch nur hingewiesen zu haben mir nicht ohne Nutzen zu sein schien) und übergehen; dagegen dasjenige, was in demselben über die Anwendung der Stoffe in der Baukunst und deren stilgeschichtliche Bedeutung für diese Kunst enthalten ist, in welchem ich mich auf eigenem Gebiete bewege, auch Neues gebe, das ich selbst zu vertreten habe, mit geneigter Aufmerksamkeit prüfen. — Ich verweise ihn unterdessen für die Selbstbelehrung über Waarenkunde und Technik der textilen Künste und deren geschichtliche Entwicklung auf folgende Schriften:

Schneider. De textrina veterum in der Einleitung zu seiner Ausgabe der scriptores rei Rusticae.

Muratori. De textrina et vestibus saeculorum rudium dissertatio vigesima quinta in dessen antiquitates Italicae m. a. tom. II. col. 399—436. Diese Sammlung enthält ausserdem vieles Wichtige über die Weberei des Mittelalters; besonders zu berücksichtigen sind in dieser Beziehung des Athanasius Nachrichten über die Schenkungen der Päbste an die verschiedenen Kirchen Roms.

Albertus Rubens. De re vestiaria.

James Yates. Textrinum Antiquorum.

Forster. De Bysso Antiquorum.

C. Ritter. Ueber die geographische Verbreitung der Baumwolle und ihr Verhältniss zur Industrie der Völker alter und neuer Zeit. Abh. d. Akad. d. Wissensch. zu Berlin 1850—51.

A m a t i. De restitutione purpurarum (Cesena 1784). Daneben

C a p e l l i. De antiqua et nupera purpura.

D o n M i c h a e l i R o s a. Dissertazione delle porpore e delle materie vestiarie presso gli antichi. 1786.

History of Silk, Cotton, Linnen, Wool etc. New-York, Harper & Bed.

The philosophy of manufactures or an Exposition of the Scientific, Moral and Commercial Economy of the Factory-System of Great-Britain by Andrew Ure, Dr. 8. London 1835.

J a m e s T h o m s o n E s q. Ueber das Mumienzeug, mit Abbildungen von Franz Bauer. Im Auszuge in Dingler's P. J. LVI. 8, 154.

F r a n c i s q u e M i c h e l. Recherches sur le commerce, la fabrication et l'usage des étoffes de soie etc. Paris.

Desselben Autors Recherches sur les étoffes d'or et d'argent et autres tissus précieux.

A c h i l l e J u b i n a l. Les anciennes tapisseries historiées.

Dessen Abhandlung über denselben Gegenstand in dem Moyen Age et la Renaissance.

Mélanges d'archéologie par Cahier et Arthur Martin.

Ueber die Technik des Färbens sind die Schriften der Bancraft, Chaptal Favier, Roland de laPlatière, Vitalis u. a. nachzusehen. Vergleiche auch: Die Kunst des Baumwoll- und Leinwandgarn-Färbens von L o u g i e r (Dingler's Journal 1847. 122, 207, 277).

Ueber antike Kostüme siehe Böttiger's Schriften, besonders dessen Sabina, Aldobrandinische Hochzeit und Vasenbilder. Ueber das Mittelalter ausser Villemin, Montfaucon und anderen älteren Schriften besonders

J. v. H e f n e r, Trachten des Mittelalters.

Die neuesten noch nicht geschlossenen Schriften über diesen Gegenstand sind:

F r. B o e k. Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters mit 110 Abbildungen in Farbendruck. Bonn, Verlag von Henry u. Cohen. 1856.

H e r m a n n W e i s s. Kostümkunde, Handbuch der Geschichte der Tracht, des Baues und Geräthes von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Stuttgart, Ebner u. Seubert. 1856.

Nachzusehen sind auch über jüdische Alterthümer: Die Hebräerin am Putztische und als Braut von A. Th. H a r t m a n n, vornehmlich nur wegen der darin zusammengetragenen Citaten nützlich.

Ueber altes germanisches und nordisches Kleiderwesen:

Die deutschen Frauen, ferner: die skandinavischen Alterthümer von W e i n h o l d.

Um dem Leser den Ueberblick über das Folgende zu erleichtern, halte ich es für passend, zuerst den dabei innegehaltenen Plan vorzuschicken.

§. 23.

Plan dieses Hauptstückes.

Es zerfällt in drei Abtheilungen, nämlich:

- A. Vom Stile als abhängig von dem Stofflichen.
 - B. Vom Stile als bedungen durch die Art der Bearbeitung der Stoffe.
 - C. Von der Weise, wie der Stil in der Bekleidung sich bei den verschiedenen Völkern und in dem Verlaufe der Kulturgeschichte spezialisirte und umbildete.
- A. Vom Stile als abhängig von den Rohstoffen.
 - 1) Allgemeines.
 - 2) Einfache Naturerzeugnisse, die ganz naturwüchsig oder nur nach vorhergegangener technischer Bearbeitung, durch welche die structiv formellen Eigenschaften der Stoffe wesentliche Aenderungen nicht erleiden, angewendet werden.
 - 3) Flachs und diesem verwandte Pflanzenstoffe.
 - 4) Baumwolle und dieser Aehnliches.
 - 5) Wolle und dieser Verwandtes.
 - 6) Seide.
 - B. Vom Stile als bedungen durch die Art der Bearbeitung der Stoffe.
 - 1) Allgemeines.
 - 2) Der Riemen.
 - 3) Das Gespinnst.
 - 4) Das Gezwirn (die Litze, das Tau).
 - 5) Der Knoten (das Netzwerk).
 - 6) Die Masche (das Strickwerk, das Wirken).
 - 7) Das Geflecht (Zopf, Tresse, Naht, Rohrgeflecht, Matte).
 - 8) Der Filz.
 - 9) Das Gewebe (wenden, weben, Gewand, Wand).
 - 10) Der Stich, das Sticken.
 - a. Plattstich (opus plumarium).
 - b. Mosaikstich (opus phrygium).
 - 11) Das Färben, das Drucken u. dgl.

C. Von der Weise, wie der Stil in der Bekleidung sich bei den verschiedenen Völkern und in dem Verlaufe der Kulturgeschichte spezialisirte und umbildete.

1) Vom Stil der Trachten.

2) Das Prinzip der Bekleidung hat auf den Stil der Baukunst und aller anderen Künste zu allen Zeiten und bei allen Völkern grossen Einfluss geübt. (Enthält mehrere Unterabtheilungen.)

A. *Von den Rohstoffen.*

1) Allgemeines.

§. 24.

Das Produkt soll sich als eine Konsequenz des Stoffes sichtlich darlegen.

Das Bedürfniss des Befestigens und Deckens veranlasste die Menschen sehr frühe zu der Benutzung natürlicher Drähte, Bänder und hüllender Flächen und zwar zuerst solcher, die gleichsam zur Anwendung fertig aus der Werkstätte der Natur hervorgingen. Mit fortschreitender Industrie wusste man diesen natürlichen Produkten gewisse Eigenschaften und Zuschnitte zu geben oder sie so zu kombiniren, dass sie dadurch dem Zwecke, wofür man sie benützen wollte, mehr entsprachen. Diesem gesellte sich sehr bald der natürliche Hang zum Schmucke bei, von dem es überhaupt unentschieden ist, ob er nicht die erste Triebfeder der Erfindungen auf diesem Gebiete, von dem hier die Rede ist, war.

Das Charakteristische dieser frühern Produkte der Industrie ist deren strenges Festhalten an den Eigenthümlichkeiten der Rohstoffe in Form und Farbe, eine Eigenschaft derselben, die sich zwar ganz von selbst versteht, nichts desto weniger aber für uns von grösster Wichtigkeit und sehr lehrreich ist, insofern nämlich dieses Selbstverständniss, was die ersten Erfinder leitete, immer schwieriger und schwankender wird, je künstlichere Mittel die fortschreitende Industrie erfunden hat, um den verwickelten Bedürfnissen einer hochcivilisirten Zeit nachzukommen. Auf dieser Eigenschaft des Produktes aber, eine gleich-

sam natürliche logisch abgeleitete Consequenz des Rohstoffes zu sein und so zu erscheinen, beruht eine wesentliche und die erste technische Stilgerechtigkeit eines Werkes.

Diese ist also zunächst abhängig von den natürlichen Eigenschaften des Rohstoffes, der zu behandeln ist und die derjenige genau kennen muss, der entweder selbst aus demselben ein technisches Werk hervorbringen will, oder den Produzenten Anleitung, Vorschrift und Muster dafür vorzubereiten berufen ist. In neuer Zeit ist die Hand des Produzenten selten oder niemals zugleich diejenige, die hinreichende Befähigung und Musse besitzt, auch selbst zu erfinden, sobald diese Erfindung nämlich aus dem Gebiete der Erfahrungswissenschaften und der Berechnung heraustritt und sich nur halbweg einer Art von Conception im künstlerisch-formellen Sinne annähert. Unglücklicher Weise trifft es sich aber, dass gerade jetzt, wo das Bureaugeschäft und die Geldmacherei der Fabrikherrn, der Maschinendienst und die Proletariatknechtschaft den Arbeiter für diese Kunstfrage vollständig abgestumpft haben, zugleich auch diejenigen, die Gelegenheit hätten, hier Ersatz zu bieten, den Erwartungen eines günstigen Einflusses, den sie üben könnten, um die Industrie auch künstlerisch zu heben und blühen zu machen, nicht nachkommen und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil ihnen die genauere Kenntniss der Rohstoffe und der technischen Procedures, die in den verschiedenen Industriezweigen zu der Verarbeitung der erstern angewendet werden, nicht hinreichend geläufig sind, sie auch wohl nicht immer von der Nothwendigkeit, sich durch die Eigenschaften der Rohstoffe und die Einflüsse der Procedures, die in Frage kommen, bei ihren „geistreichen“ Compositionen leiten lassen zu müssen, überzeugt sind, sie nicht selten schliesslich die Stilgesetze gar nicht kennen, zu denen die richtige Schätzung der genannten Momente für industrielle Produktion führen muss. (Vergleiche hierüber meine Schrift: Wissenschaft, Industrie und Kunst etc. 1852. Vieweg. Braunschweig. Ferner R. A. Dyce's. Report on foreign schools of design, made in 1839 im Auszuge in dem Catalogue of the articles of ornamental art in the Museum of the Department Appendix (B) Marlborough-House. London.) Wie nöthig wäre für jede Branche des industriellen Betriebes, die der Domaine der Kunst nur halbweg angehört oder zu ihr hinüberleitet, eine recht praktische, mit vollstem Eingehen

in das Spezielle des Faches, aber von einem kunstgebildeten Manne abgefasste Formenlehre!

Es liegt, wie bereits oben erklärt wurde, nicht in dem Plane des Werkes, angedeuteter Weise in das Spezielle jeder Kunst einzugehen, vielmehr muss der nähere oder entferntere Bezug auf Baukunst bei der Behandlung des hier vorliegenden reichhaltigen Stoffes, der sonst fast unübersehbar wäre, für die Behandlung desselben hier massgebend bleiben.

- 2) Einfache Naturerzeugnisse, die ganz naturwüchsig oder nur nach vorhergegangener technischer Bearbeitung, durch welche die structiven und formellen Eigenschaften der Stoffe keine wesentlichen Aenderungen erleiden, angewendet werden.

§. 25.

Die eigene Haut, die naturwüchsigste Decke.

Das erste Naturprodukt, was hier in Frage kommt, ist ohne Zweifel das eigene Fell oder die Haut des Menschen; die so merkwürdige kulturhistorische Erscheinung des Bemalens und Tettowirens der Haut ist auch in stilgeschichtlicher Beziehung von grossem Interesse. Wir wissen nicht recht, ob die gemalten oder eingezänten Striche und Schnörkel, womit die ganz oder zum Theil nackt gehenden Völker fast durchgängig ihre Haut zu verzieren pflegen (eine Sitte, die sich selbst bei sehr kultivirten Völkern und zwar bei solchen, die gemässigte und selbst kalte Länder bewohnten, lange Zeit erhalten hatte) das Ursprünglichste in der Verzierungskunst sei, oder ob auch hier, wie so oft in dem, was für ursprünglich gehalten wird, eine Reminiscenz vorhergegangener höherer Kultur vorliegt.

Mit Hinblick auf diesen Zweifel sollte der Tettowirung ein Paragraph in der kulturgeschichtlichen Rubrik dieses Hauptstückes und zwar unter dem Kleiderwesen gewidmet sein, wesshalb hier nur darauf hinzuweisen ist, dass die meisten, sogenannt wilden Völker diejenigen Farben für ihre Hautbemalungen aufzufinden wissen, die der Farbe ihrer Haut am besten entsprechen. Bei manchen Völkern gibt sich sogar eine richtige Kenntniss der Lage und der Funktionen der durch die Haut bedeckten Muskeln in der Weise kund, wie sie diese und ihre Thätigkeiten auf der

Oberfläche der Haut gleichsam bildlich wiedergeben, oder vielmehr durch Lineamente graphisch darstellen, eine sehr merkwürdige Erscheinung, die den Beweis gibt, dass das Ornament bei diesen Völkern schon in seinem structiv-symbolischen Sinne aufgefasst und sehr richtig verstanden wurde. Sollte man berechtigt sein, daraus zu schliessen, dass diese Auffassung des Ornamentes die ursprünglichste sei oder ist sie vielmehr als ein Zeichen eines sekundären Kulturzustandes derjenigen Völker anzusehen, bei welchen sie hervortritt? (S. Klemm's Kulturgeschichte der Menschheit — Südseeinsulaner und passim.)

Die Ornamente auf der Haut dieser Völker sind gebildet aus gemalten oder tettuirteten Fäden, die in mancherlei Schnörkeln und Windungen in einander laufen und mit geraden Linien abwechseln.

Also werden wir durch diese Linien zugleich wieder auf den Faden als das lineare Element der textilen Fläche zurückgeführt.

§. 26.

Gebinde an Geräthen und Waffen.

Das Bedürfniss des Bindens und Befestigens ist gewiss eines der frühesten für das handbegabte aber naturwaffenlose Thier, den Menschen. Die natürlichsten Stoffe dazu boten das Pflanzen- und das Thierreich. — Der Bast der Bäume und die Halme der stärkern Grasarten waren natürliche Bindemittel, deren Anwendung gleich zu Anfang gewisse Prozeduren voraussetzte, aus denen eine Art von Stil hervorging. Grosse Kunstfertigkeit, richtiger mechanischer Instinkt und offenbares Streben, dem Schönheitsgefühl gleichzeitig mit der Festigkeit Genüge zu leisten, zeigt sich in den Bast- und Grasumschlingungen der Waffen und Geräte der Wilden.

Gar manches erinnert dabei an die Geräte und Waffen der alten Aegypter, von denen sich Einiges in den Gräbergrotten des Nilthales erhalten hat.

Das Gleiche gilt von den Waffen, Geräthen und Werkzeugen der Assyrer, Hellenen, Etrusker und Römer. Man überzeugt sich hier wie überall, dass die hohe Kultur des Alterthums gleichsam unmittelbar auf die Natur geimpft war.

Der Geschmack, wodurch diese einfachen Geräthe sich auszeichnen, tritt auch besonders in der wohlgewahlten Abwechslung verschiedenfarbiger Gebinde hervor, mit deren Hülfe die Zusammenfugungen ihrer Theile bewirkt sind, wobei die Benutzung der Naturfarben der angewandten Rohstoffe, von welchen bereits oben die Rede war, überall sichtbar wird.

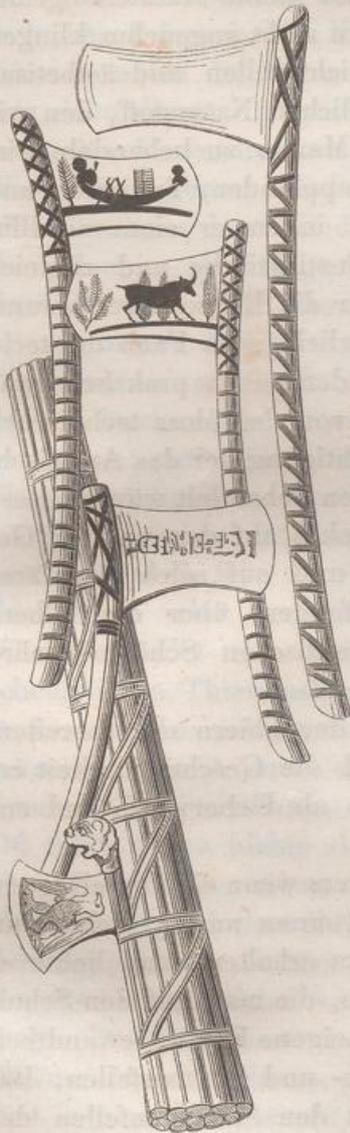
Die Anwendung thierischer Fasern und Sehnen, der Haare, der Gedärme und der Hautstreifen oder Riemen zu den Gebinden erfordert schon verwickeltere Procedures und eine Art von Umwandlung der stofflichen Eigenschaften; — auch in der Art der Benutzung dieser Stoffe muss man das Geschick und den Geschmack der Völker aus der Frühperiode der Civilisation bewundern.

§. 27.

Die Kürschnerei, eine gegen früher vernachlässigte Technik.

Die Thierfelle:

Die Zunft der Kürschner kann für sich den Vorrang der Anciennetat vor den meisten ihrer Mitzunfte geltend machen. Die Kunst der Benutzung und Zubereitung des natürlichen Gewebes oder vielmehr des natürlichen Filzes der Thierfelle und ihrer Pelzflache war zu raffinirter Ausbildung und bedeutender Glorie gelangt, während die andern Künste noch in der Kindheit standen; ein grosser Theil der letzteren wurde durch die Kürschnerei erst aufgezogen, indem sie dieselben für ihre Zwecke gebrauchten. So sehen wir denn auch alle halbcivilisirten Stämme



Gebinde als Verzierungen an Beilen, Geräthen und Waffen.

in der Kürschnerei excelliren, wenigstens gilt dieses von denen, die ein rauhes Klima bewohnen. Sie sind hierin unsere Lehrer und Meister in noch unzweifelhafterer Weise, als dieses auch auf anderen Gebieten der Industrie der Fall ist, — eine Wahrheit, die unseren patentirten und durch grosse und kleine Ausstellungsmedaillen beglaubigten Herrn Hofkürschnern nicht angenehm klingen mag. Auch hier bedarf es eines einsichtsvollen und ästhetisch gebildeten Fachmannes, um diesen herrlichen Naturstoff, den wir jetzt nur in rohester, rein utilitarischer Manier zu behandeln wissen (hierin unendlich barbarischer als Lappländer, Tungusen und Irokesen) wieder zu Ehren zu bringen, indem er eine mit Illustrationen wohl ausgestattete, technisch-stilistische und zugleich kulturwissenschaftliche Monographie über die Kürschnerei herausgäbe. Nur auf diesem Wege, wenn nämlich jedes Fach der technischen Künste durch Jemand, der in demselben praktisch ganz zu Hause ist, nicht mehr, wie bisher, von der bloss technischen Seite, sondern mit besonderer Berücksichtigung der das Artistisch-Formelle und den Stil betreffenden Fragen behandelt würde, liesse sich eine bessere Richtung des Geschmackes auf den unteren Gebieten des Kunstschaffens vorbereiten, und auf solch populärer Basis würde sodann erst ein weitergreifender, über die höhere Kunst sich ausdehnender Plan der praktischen Schönheitslehre fussen können.

Der Mensch lernte frühe die Felle der Thiere so zubereiten, dass sie der Fäulniss widerstanden und die Geschmeidigkeit erlangten, wodurch sie geeignet wurden, als Ueberwürfe und zur Kleidung zu dienen.

Bei der Zubereitung der Felle, besonders wenn sie von erlegtem Wilde grösserer und edlerer Gattung gewonnen waren, suchte man den Charakter dieser Thiere möglichst zu erhalten, man liebte es frühzeitig, durch die Exuvien der Bestien, die man auf den Schultern trug und über den Kopf zog, auf die eigene Kraft, Gewandtheit und Kampfgier anzuspielen. Mit Löwen- und Pantherfellen, Bären- und Wolfshäuten, auch selbst mit den Schuppenfellen der Fische und Lacerten bekleidete der Mythos der antiken Völker, die das Mittelmeer umwohnten, ihre Heroen und Heroinen. Die ägyptischen und assyrischen Priester kostümirten sich mit ihnen, ein sicheres Zeichen historisch begründeten und uralten Herkommens, denn stets hat die Priesterschaft dieses zu erhalten und sich

durch dasselbe mit dem ehrwürdigen Nimbus des Uranfänglichen zu umgeben gewusst. — Das Gleiche sehen wir bei den alten Germanen und den skythischen Völkern, die obschon sie das Pelzwerk und das Leder auch auf andere und zwar sehr raffinirte Weise zu bereiten und zu gestalten geschickt genug waren, dennoch bei kriegerischen Körperbekleidungen und wohl auch bei Priesterornaten die Form und den Charakter des Thieres, dessen Pelz dazu diente, möglichst zu erhalten wussten, letzteren wohl noch schreckbarer hervortreten liessen und dessen furchterweckende Wirkung steigerten. Beliebte Symbole waren bei diesen nordischen Völkern das Fell des Urs, dessen ellenlange Hörner über dem Haupte als kriegerischer Kopfschmuck emporstiegen, die Haut des Elenn und des Bären, auch wohl die Exuvie des Steinadlers, dessen Fittige eine furchtbar schöne Helmzierde bildeten. Die Cimbern trugen, nach Plutarch (Marius 25), Helme die den Rachen fürchterlicher Thiere glichen und andere seltsame Gestalten hatten; auf diesen standen hohe Federbüsche in Form der Flügel, wodurch sie um Vieles grösser erschienen.

So verstecken die Indianer der Prairie bei ihren wilden Kriegestänzen noch jetzt ihr Haupt hinter fürchterlichen Thiermasken, dem Bison oder dem Bären entnommen. Aehnlichen Maskenschmuck findet man bei den Wilden der Südseeinseln. Diese scheusslichen Thiermasken treten bei den ägyptischen Priestern in feinerer Ausbildung als hieratischer Kopfputz des den Gott repräsentirenden Priesters auf. Es wurde die Thiermaske das frühe Symbol der Verhüllung, des Geheimnissvollen, des Schreckbaren. Oft blieb davon nichts als das besonders charakteristische Abzeichen des Thieres übrig; z. B. die Stierhörner als Schmuck der Mitra der assyrischen Herrscher, die Widderhörner als Kopfzierde der ägyptischen Könige, die auch Alexander als Beherrscher Aegyptens und Sohn Ammons für sich in Anspruch nahm und trug. Das furchtbare Gorgeion der die Aegis schüttelnden Pallas Athene ist eine Maske. Diese war schon lange in dem Leben und in den Künsten ein bedeutsamstes Symbol, bevor die dramatische Kunst sich desselben bemächtigte; auch hier sehen wir wieder das scheinbar Raffinirteste der antiken Kunst unmittelbar auf die ursprünglichste Natur geimpft.

§. 28.

Haut der Bäume.

Zwischen den Häuten der Bäume, nämlich der Rinde und dem Baste derselben, und den Häuten der Thiere zeigt sich ein merkwürdiger Rapport, der sich auf doppelte Weise bei der uns beschäftigenden Frage geltend macht. Die Rinde, wie das Fell, musste naturgemäss sehr frühe zu der Idee führen, sie, die natürliche Decke des Baumes, abzuschälen und zu Zwecken zu gebrauchen, die ihrer ursprünglichen Bestimmung verwandt waren. Nicht zu reden von jenem famosen „full dress of an Indian Lady“, das auf den beiden grossen Ausstellungen zu London und Paris paradierte und aus einem dreieckigen Stück Baumrinde besteht, den die Guiana-Damen sich vorschürzen, spielt die Rinde bei vielen Völkern, die schon bedeutend in der Kultur vorgerückt sind, neben den Häuten der Thiere einen wichtigen Bekleidungsstoff. Hierin sind aber die nordamerikanischen Eingebornen vielleicht am weitesten vorgeschritten, die an ihren aus Rinde und Leder gefertigten Canoes einen besonderen Kunststil entwickelten, der sowohl in Form wie in Farbe höchst originell ist. Man kann ihn den Gerberstil nennen, wobei die rothbraune Farbe der Rinde, die der des Leders naturverwandt ist und noch ausserdem durch den Process des Gerbens mit letzterer identificirt wird, den Grundton der Polychromie bildet, worauf sich dann die vier Farben blau, roth, schwarz und weiss (mit Auslassung des Gelb) an den zierlich gebänderten Fugen und Nähten abheben. Aehnliche Tendenzen erkennt man in den bekannten Produkten aus Birkenrinde, welche einen Hauptzweig der norwegischen Bauernindustrie bilden.

Eine verfeinerte oder vielmehr eine Uebergangsindustrie ist schon der Gebrauch des Bastes zu Bekleidungen aller Art, indem derselbe mit Beihülfe einer Lauge in eine Zeugform gepresst wird, woraus Kleidungsstücke und Decken bereitet werden. Die Stämme der Südsee gleich den amerikanischen Völkern wissen auch diesen Zweig der Industrie, der den Uebergang zu dem Bastgeflechte bildet, stilgerecht und mit tadellosem Geschmacke durchzubilden. (Vergl. Klemm's Kulturwissenschaft passim.)

Auch in Indien ward seit den ältesten Zeiten Baumrinde und Baumbast zu Kleiderstoffen verarbeitet. Herodot (III. 98) nennt

sie ἐσθῆς φλόινη; bei Ktesias (Jndic. 22) werden sie ἱμάτια ξύλινα genannt. Sie waren die Kleider der Dürftigen und Büssenden. Sakontala trug einen Mantel dieser Art, ehe sie ihre kostbaren Kleider von den Devanis geschenkt erhielt. Duschmanta legte sie an, als er Büssender wurde. Man weiss nicht, ob sie den Gingams ähnlich gewebt, oder aus natürlichen Stücken zusammengefügt wurden. Man trocknete sie bei ihrer Verfertigung an der Sonne.

Die Rinde tritt aber zu der Thierhaut noch auf eine andere Weise in Wahlverwandtschaft, indem sie zu der Garmachung oder Gerbung derselben den Stoff bietet. Die Chinesen waren schon Meister in der Gerbekunst wenigstens dritthalbtausend Jahre vor unserer Zeitrechnung. Bei den Aegyptern bildeten die Gerber und Ledermanufakturisten einen wichtigen Zweig der dritten, gewerbetreibenden Klasse und diess zwar seit den frühesten Zeiten. An den Mumien findet man Lederstreifen, die mit eingepressten Figuren und Hieroglyphen sehr schön und geschmackvoll verziert sind. Einige von diesen Gegenständen rühren aus einer Zeit, die vor den Auszug der Juden aus Aegypten fällt. Manche Darstellungen an den Wänden der Gräber beziehen sich auf die Lederfabrikation und die Anwendung dieses Stoffes für Fussbekleidungen, Möbelüberzüge, Wagen und musikalische Instrumente. Die Bockshäute dienten auch zu Weinschläuchen, die, wie es scheint, mit einiger Kunst verziert wurden. Dass die gegerbten Häute auch zu Tapeten und Schutzdächern benützt wurden, erhellt schon aus der bekannten Beschreibung der Stiftshütte, die mit doppelten ziegenhaaren Teppichen überspannt war, auf denen dann eine Decke von rothgefärbten Bocksfellen und über dieser eine von Dachsfellen lag (Exod. 25. 5 und 26. 14). Die jüdischen Arbeiter, welche diese Werke in der Wüste ausführten, mussten ihre Künste in Aegypten gelernt haben; ¹ das Färben der Häute (das übrigens schon aus den wirklich gefundenen Ueberresten und den Darstellungen bunt überzogener Lederstühle hervorgeht) war also in so früher Zeit schon den Aegyptern bekannt. Man bediente sich wahrscheinlich (wie noch jetzt in Aegypten) der Pflanze *Periploca Secamone* zum Färben. An den Gräberwänden Beni Hassans sieht man Riemenschneider, die das halbkreisförmige Messer

¹ Wenn anders der Bericht über dieselben ächt ist und sich nicht vielmehr auf die Stiftshütte des David bezieht.

handhaben, dessen sich noch heutiges Tages die Sattler bedienen, welches nebst andern noch heute üblichen Instrumenten also schon vor 4000 Jahren erfunden war.

Die oben angeführten Ueberreste gepressten Leders sowie die farbigen Möbelüberzüge, die in den Gräbern von Theben dargestellt sind und ohne Zweifel farbiges gepresstes Leder darstellen, sind für die Geschichte des Stils dieser interessanten Industrie, die neuerdings wieder Aufnahme gefunden hat, nicht weniger wichtig, als die glänzenderen und besser erhaltenen Beispiele dieser Technik aus den Jahrhunderten des Mittelalters und der Renaissance. Mit den Mitteln, die uns jetzt zu Gebote stehen, lässt sich jedes beliebige Relief und jegliche Caprice der Ornamentation aus Leder und dem Leder verwandten oder nachgebildeten Stoffen ausführen: nichts destoweniger thun wir wohl, derartige Freiheiten, die uns zu Gebote stehen, mit grosser Vorsicht zu benutzen und im Allgemeinen bleibt es gerathen, diejenigen Grenzen nicht zu überschreiten, die durch die Anwendung der einfachsten und ursprünglichsten Mittel vorgeschrieben waren, weil der Hauptbedingung, dass die Lederfläche stets Fläche bleiben soll, dadurch entsprochen wird, weil auch dasjenige, was am unmittelbarsten aus der Hand des Menschen hervorgeht, einen Reiz der Ursprünglichkeit und künstlerischer Freiheit hat, der verschwindet, sowie die Maschine ihre Kunststücke zeigt und sich herausnimmt, etwas zu leisten, was Menschenhände nicht darzustellen vermöchten. Erst dann wird die Maschine wohlthätig auch auf die Künste einwirken, wenn sie gelernt haben wird, sich dem Stoffe und dessen natürlichen Eigenschaften unterzuordnen.

§. 29.

Aegyptische gepresste Leder und Stil der ägyptischen Sculptur im Allgemeinen.

Es ist nicht unmotivirt, bei Gelegenheit der ägyptischen reliefartig gepressten Leder hier eine Notiz über die ägyptische Sculptur im Allgemeinen einzuschalten. Der eigenthümliche Stil der ägyptischen Plastik, über den an seinem Orte des Ausführlichen gehandelt werden wird, erklärt sich zum Theil wenigstens aus den technischen Erfordernissen des harten Stoffes, der dabei in Anwendung kam und den einfachen Mitteln, die zu seiner Bezwingung angewendet wurden. Jene Granitkolosse mit ihren engan-

geschlossenen Extremitäten und Beiwerken, mit ihren scharf accentuirten, feinen und doch zugleich massigen Umrissen sind gleichsam ein konventionelles Uebereinkommen zwischen dem harten widerstrebenden Stoffe und der weichen Hand des Menschen mit ihren einfachen Werkzeugen, dem Hammer, dem Meissel, der Feile und dem Schleifsteine. Sie sind zugleich das Ergebniss der Absicht, ein langdauerndes, nicht leicht zerstörbares Werk zu stiften. Ihre grossartige Ruhe und Massenhaftigkeit, die etwas eckige und flache Feinheit ihrer Lineamente, die Mässigung in der Behandlung des schwierigen Stoffes, die sich an ihnen kund gibt, ihr ganzer Habitus sind Stilschönheiten, die jetzt, da wir den härtesten Stein mit Hülfe der Maschinen wie Käse und Brod schneiden können, zum Theil keine Nothwendigkeit mehr haben, — aber dennoch thun wir wohl, ihn nur da anzuwenden, wo Härte und Dauer des Stofflichen nothwendig wird und aus diesen beiden Eigenschaften allein das zu befolgende Stilgesetz abzuleiten, dem sich die Maschine bei ihrem Werke unterzuordnen hat. — Dasselbe gilt, unter veränderten Prämissen (da hier Geschmeidigkeit, Flachheit und Dauerhaftigkeit die stofflichen Bedingungen sind), von den Stilgesetzen, wonach sich die Maschine bei den Lederfabrikaten in ihrer Allmacht mässigen soll.

§. 29.

Weiteres über Leder und Pelzwerk.

Es ist zweifelhaft, ob nicht die Kunst des Gerbens noch früher denn in Aegypten schon in Asien zu hoher Vollkommenheit gediehen war. Von den Chinesen wissen wir, wie schon angeführt worden, dass sie schon im 3ten Jahrtausende vor Christo wie in fast allen technischen Künsten, so auch in dieser keine Anfänger mehr waren. Sie waren schon in so früher Zeit Antiquitätensammler und in den ältesten Urkunden des Volkes wird auf die Geschicklichkeit der Vorfahren und die Vorzüglichkeit der Werke aus jenen Urzeiten angespielt.

Auch die uralte Bevölkerung des Euphratthales verstand diese Kunst seit Zeiten, die wenigstens ebenso lange entfernt liegen von dem Anfange der Geschichte rückwärts gerechnet, wie die jetzigen es sind, im entgegengesetzten Sinne gerechnet. Nicht nur gemeine

Leder machte man, sondern auch feine, gepresste und gefärbte, mit gestickten Nähten versehene Kleidungsstücke und Geräte aus dem genannten Stoffe waren bei diesen Völkern beliebte Luxusartikel. Die babylonischen und persischen Leder, wahrscheinlich den Saffianen und Corduanen der späteren arabischen Erben der uralten Civilisation Westasiens ähnlich, waren seit undenklichen Zeiten berühmt.

Pelz- und Lederwaaren werden auch schon in den ältesten Urkunden Indiens genannt. Im Ramajan (I. p. 605) schenkte der König von Videha seiner Tochter Sita unter anderen herrlichen Stoffen aus Seide und Wolle auch Pelzwerk. Nach dem Periplous scheint jedoch das Pelzwerk aus Serika (China) eingeführt worden zu sein. Gewiss sind jene schöngepressten Schilde und sonstigen Schutz Waffen aus gegerbtem Leder, besonders aus Rhinoceroshaut, die wir in den indischen Sammlungen bewundern, eine uralte Erfindung.

Die berühmtesten Bärenhäuter, die Germanen, galten als sehr geschickte Kürschner und Gerber und übertrafen in diesen Künsten ihre hochkultivirten Nachbarn des Südens von Europa.¹ Ihre Pelze waren sehr verschieden von denen der römischen Hirten, die der Sage nach in ältester Zeit Roms vor Einführung des Tuches auch von den Senatoren getragen wurden und deren Form sich bis auf den heutigen Tag bei den Hirten der Campagna von Rom erhielt. Die lanuvinische Juno trägt den rohen latinischen Schafpelz als Abzeichen einer eingeborenen Gottheit des Landes. Dagegen waren die Pelzkittel der Germanen kunstvoll gearbeitet, wohl gegerbt, nach dem Leibe zugeschnitten und mit schön gestickten Nähten versehen. Das Rauhe war nach Innen gekehrt und nur an den Rändern waren sie mit kostbarem Rohwerke verbrämt. Sie hiessen Renones (Rennthierpelze), waren wahrscheinlich den kanadischen Lederpelzen sehr ähnlich und ein gesuchter Handelsartikel zur Zeit des römischen Verfalls.

¹ Vorzüglich waren es die von der westlichen Meeresküste entfernter wohnenden Stämme, die in der Kürschnerei sich auszeichneten. (Tacit. Germ. cp. 17.) „Sie wählen sich die Thiere aus, welche die feinsten Pelze haben, und mustern die abgezogenen Felle mit aufgehefteten Fleckchen (maculis) aus anderen Thierfellen (oder nach einer andern Version aus Fellen von Seethieren), die von dem nördlichen Ocean und dem unbekanntem Meere herkommen.“

Vergl. darüber den Artikel über die Naht, weiter oben.

Das Verkehrstragen der Felle führt die Kunst des Kürschners in ein neues Stadium ein; sie stellt sich schon der Natur entgegen, geht nicht mehr wie früher in ihr auf und hat von nun an natürlich einen ganz neuen Stil zu befolgen, wobei der Saum (die Verbrämung) und die Naht (aus farbiger Stickerei und eingefügten Pelzstreifen bestehend) nebst sonstigem Zubehör, als Troddeln, Quasten und dergleichen, den warmen, braunrothen Grund des Leders beleben.

Dieser Stil führte zu der Berücksichtigung der kleineren pelztragenden Thiere, deren Fell man früher gering achtete. Da diese Thiere nur in kalten Ländern gute Pelze tragen, so mag ihr häufiges Vorkommen daselbst zuerst zu dem Pelzkittelstile geführt haben, der somit von dorthier vollständig ausgebildet den kultivirten Völkern des Mittelmeerbeckens überliefert ward und immer etwas Fremdes, Barbarisches behielt. Die kleinen kostbaren Felle dienten zur Verbrämung der Pelze, selbst wie später nicht mehr das nackte Fell sichtbar blieb, sondern mit kostbaren Stoffen (Tuch und Seidenzeugen) auswärts bekleidet wurde.

Dieser Luxus der feineren Pelzwerke war dem klassischen Alterthume schon seit sehr früher Zeit bekannt. Nach einigen Gelehrten soll sogar der Argonautenzug eine Spekulation auf Pelzwerk gewesen sein (Is. Voss zum Catull p. 190), gleich den Zügen der Normannen nach der Küste von Nordamerika. Plinius erwähnt der chinesischen Felle (serum pelles. Plin. XXXIV. 14. S. 14); später wurden sie aus Parthien bezogen, daher Parthiarii für Pelzhändler im römischen Rechte. Der Handel ging zu Lande und dann über das schwarze Meer weiter. Seneka lobt die Feinheit und Dichte der skythischen Fuchs- und Zobelpelze (murium). Diese Felle wurden zusammengenäht und hiessen dann Kaftans (*καπαντάρεις*). Auch Tacitus und Justinus erwähnen der Terga murina. Sehr gesucht waren auch wegen ihres Moschusgeruches die Häute des Bisamthieres. (Siehe über das Pelzwesen der Alten die interessante Anmerkung in C. A. Böttiger's gr. Vasengemälden, 3. Heft, S. 187, wo die hieher bezügliche Litteratur zu finden ist.)

Zur Zeit Karls des Grossen wurden pelzgefütterte, reich, selbst mit Vogelfellen verbrämte und mit Vogelfedern gestickte Kleider von Frauen und Männern getragen; es war altfränkische Sitte, die der Kaiser bevorzugte. Eine Weste (thorax) aus Otterfellen

schützte Schultern und Brust. Die Prinzessinnen am Hofe Karls trugen Mantelkrägen aus Hermelin mit Edelsteinen besetzt. Pelze aus Mäuse- und Katzenfellen trugen auch die Skythen und die Hunnen.¹

Bei den Skandinaviern bildete der Pelzhandel die Hauptquelle des Nationalreichthums. Die Finnen, das auf Jagd und Fischfang reducirte Urvolk, zahlte den Zins in Pelzen, und ausserdem fand an dem Orte und zur Zeit der Zinslieferung ein grosser Jahrmakkt statt, wo Pelze den Hauptartikel bildeten. Der Pelzhandel trieb die Skandinavier zu der Entdeckung Amerika's, wo sie mit den Skrälängern einträglichen Pelztausch gegen Tandwerk trieben. Zur gewöhnlichen Bekleidung dienten ihnen Lamm- und Gaisfelle; Rennthierfelle galten wenig, dagegen lieferten Fuchs, Katze, Marder und Zobel das edlere Pelzwerk.

Dieser Handel blühte fort bis in das spätere Mittelalter, das grossen Luxus mit Pelzen trieb — aber die Jagd der edlen Pelzthiere verzieht sich immer weiter nach Norden, wo letztere auch bald ausgerottet sein werden. Dafür versieht Kanada und Neu-Schottland vor der Hand den Markt mit wenig geringerer Pelzwaare, woraus unsere Kürschner Boas, Muffs, Pelzstiefel und schwere Wildschuren fertigen.

Auch aus dieser Abtheilung der Kleiderbereitungsindustrie ist alle Kunst verschwunden und nirgend zeigt sich der Ungeschmack in dieser Beziehung grösser als in England, obschon dem einzigen Lande, woselbst noch heute der Pelz die Würde des Adels, der Richter und der Gemeindebehörden auszeichnet und wo dieser heraldische Schmuck sich noch in seiner vollen Bedeutung aus dem Mittelalter erhalten hat; — die Hermelinschwänzchen auf den Kronen und Krägen der Herzoginnen, Marchionessen und Baronessen sind heutzutage nur noch ein ziemlich dürftiges und abgekürztes Symbol der antiken Herrlichkeit.

Die Asiaten waren seit Urzeiten und sind noch immer die geschicktesten Lederbereiter. Unter diesen asiatischen Produkten, die übrigens auch in Spanien, Sicilien und überall gemacht wurden, wohin die Mauren und die Sarazenen ihre Industrie verpflanzten, sind der Corduan, Saffian, Chagrin und die Juchten vorzüglich berühmt.

¹ Vergl. Justin. III. 29. Amm. Marcell. XXXI. 6. 2. Ueber das Pelzwesen der Deutschen im Mittelalter: Weinhold, Deutsche Frauen. S. 426.

Der Corduan hat seinen Namen von der maurischen Stadt Cordova in Spanien. Nach ihm sind die Schuster im Französischen Cordonniers genannt, denn im Mittelalter, vorzüglich im 11. und 12. Jahrhundert, war dieses Leder der Stoff, woraus die feineren Fussbekleidungen fast ausschliesslich bereitet wurden. Eine bessere und etwas verschiedene Sorte ist der Saffian, auch marokkanisches Leder genannt. Dieses schöngefärbte und glänzende Leder mit dem chagrinartigen Korne wird noch immer in der Levante am besten verfertigt; wir können ihm mit unserer raffinirten Maschinenindustrie nicht nahe kommen. Nur in Russland, Polen, Ungarn, Spanien, kurz in den Ländern, wo die Technologie noch nicht auf Universitäten gelehrt wird, weiss man diese edlen Lederarten zu bereiten und zugleich stilgerecht zu verwenden. Unter den Deutschen verstehen das Letztere nur noch die Tyroler, die ihre aus schwarzem Corduan gefertigten Gurte und Hosenträger mit Pfauen- und Spielhahnfedern sehr geschickt und geschmackvoll zu besticken und zu säumen verstehen.

Ein interessantes Produkt ist der Chagrin, persisch Sagre, das kräftig und hart ist und auf der Narbenseite wie mit kugelartigen Körnchen übersät erscheint. Am besten fabricirt man es jetzt in Persien, Konstantinopel, Algier und Tripolis. Pallas theilt uns die Procedur mit, wie die Narben des Chagrins hervorgebracht werden; dieses geschieht, indem man die Häute auf den Fussboden ausbreitet und mit den Samenkörnern des Chenopodium album bestreut, diese dann in das weiche Fell eintritt, sie wieder herausklopft, das Leder dann auf der Grübchenseite beschabt und für einige Tage in Wasser legt. Die Punkte, die durch die Samenkörner zusammengepresst wurden, treten hernach quellend hervor, und zwar in der Kugelform des Samenkornes, da das am meisten zusammengepresste Pünktchen in der Mitte am meisten quellen muss. Ein ganz ähnlicher Prozess liesse sich gewiss sehr praktisch an, um Lederrelieftapeten zu fabriciren, die auf diese Weise nicht mit Hohlformen, sondern mit Reliefformen vorher gepresst und dann geschabt und geweicht werden müssten. Der Gewinn dabei wäre eine grössere Weichheit der Umrisse, verbunden mit feinerer Modellirung, und zugleich eine gewisse Naturwüchsigkeit der nicht gar zu mechanisch entstandenen Formen. Auch auf Flächen von anderem Stoffe, z. B. Holz, Elfenbein, Papier maché u. dergl. lässt sich dieser Process

anwenden und wird er auch in der That von den Morgenländern benützt.

Ein merkwürdiges Produkt sind die Juchten mit ihrem durchdringenden Parfüm, der bei den feineren Sorten sehr angenehm und erfrischend ist. Dieser Geruch kommt von der Anwendung der Birkenöle, womit das Leder geschmeidig gemacht wird. Auch diese Erfindung kommt aus Asien. Die besten Juchten werden in verschiedenen Provinzen Russlands und in Litthauen gemacht. Auch ist in diesen Ländern der eigentliche Stiefelstil zu Hause; die russischen Stiefel (die Toilettenstiefel nämlich) bilden wahre Ledermosaiks und sind aus vielen Lappen von grünem, rothem und gelbem Leder sehr geschmackvoll und solid zusammengenäht. Offenbar eine bulgarisch-byzantinische Ueberlieferung.

Unser europäisches lackirtes Leder mit der gewichsten monotonen Oberfläche darf kaum unter den Kunstledern genannt werden. Es ist stillos, weil bei dessen Verfertigung ein Prinzip der Flächendekoration, welches nur bei starren Flächen nutzbar und ausführbar ist, d. h. sich mit irgend einer Garantie der Haltbarkeit und Zweckangemessenheit durchführen lässt, auf geschmeidige und stets der Biegung und Bewegung unterworfenen Oberflächen angewendet wird. Die nothwendige Folge davon ist, dass selbst die geschmeidigsten Lacke sofort Risse bekommen an den Stellen, wo diese Biegungen permanent sind. Viel besser erkennen die Morgenländer den Sinn ihrer Aufgabe, indem sie die glänzende Oberfläche des geschmeidigen Leders von vorneherein mit einem Netze von künstlich hervorgebrachten feinen Rissen überziehen oder sie nach irgend einem Prinzip der formellen Gesetzlichkeit mit Narben und feinen Unebenheiten bedecken, wodurch das Hervortreten der durch das Biegen der Oberflächen herbeigeführten natürlichen Risse vermieden und zugleich erzielt wird, dass sich der Glanz auf vielen kleinen Lichtpunkten der Oberfläche concentrirt und einerseits reicher und effektvoller hervortrete, andererseits besänftigt und gemildert erscheine. — Wir kennen ein anderes Beispiel orientalischer Industrie, wobei dasselbe Prinzip der Flächendekoration in minder gerechtfertigter Weise hervortritt, ich meine das chinesische Krackporzellan, welches seinen Ursprung der Schwierigkeit verdankt, die Decke des Porzellanens mit der Masse desselben in solches Verhältniss zu setzen, dass das Schwin-

den der ersteren mit dem Schwinden der letzteren bei starkem Feuer gleichen Schritt halte.

Wir sehen auch an diesen lehrreichen Beispielen, dass der Stil in den Künsten zum Theil aus dem geschickten Sichfügen in die unvermeidlichen Mängel und Unvollkommenheiten der Stoffe und Mittel hervorgehe, die zu der Erreichung eines Zweckes dienen, dass oft das ganze Geheimniss darin bestehe, aus der Noth eine Tugend zu machen und ihr nicht in das Gesicht zu schlagen.

Für europäisches Fusszeug, wie es einmal ist, bleibt immer noch die Stiefelwichse, dieser äusserst dünne und leicht darstellbare Lack, das stilgerechteste Glanzmittel. — Die von den Ungarn im 12ten Jahrh. angeblich erfundene Weissgerberei (wobei Alaun die Stelle des vegetabilischen Gerbstoffes ersetzt) producirt das weisse geschmeidige Handschuhleder; diesem verwandt ist das Semischleder, welches bloss durch Walken und sonstige gewaltsame Behandlung unter Beihülfe der Kleye und des thierischen Fettes gargemacht wird. Das letztere ist auf beiden Seiten rauh, weil die Narbe abgestossen wird. Besondere Sorten sind das altberühmte ungarische Leder, das feine glänzende Erlanger Leder, das französische und besonders auch das dänische. Einige davon ertragen das Waschen, andere nicht; alle sind nicht wasserdicht, sondern saugen das Wasser wie Schwamm in sich auf. Diesen Stoffen gehört der Lederhosenstil und der Glanzhandschuhstil an, der seine eigenen Gesetze hat, die hier aber nicht weiter zu verfolgen sind.

Wichtiger für unseren Zweck sind die rothgegerbten Pferdehäute, deren ansehnlicher Umfang, deren kräftiges und regelmässiges natürliches Korn der Narbenseite, deren gleichfalls angenehme und sammtartige Textur auf der Fleischseite, deren milde Chamoisfarbe endlich sie zu der Benützung als Wandbekleidung und als Möbelüberzüge besonders geeignet macht. Man soll diese Eigenschaften des Rossleders bei dessen Benützung möglichst hervorheben, nicht verstecken, und den kanadischen Gerberstil, von dem oben die Rede war, dabei zum Vorbilde nehmen, das heisst, dessen Prinzip beobachten. Dieses gilt vorzüglich auch von den Nähten und Verbindungen der Theile, die nicht zu verstecken, sondern freimüthig zu akküsiren sind.